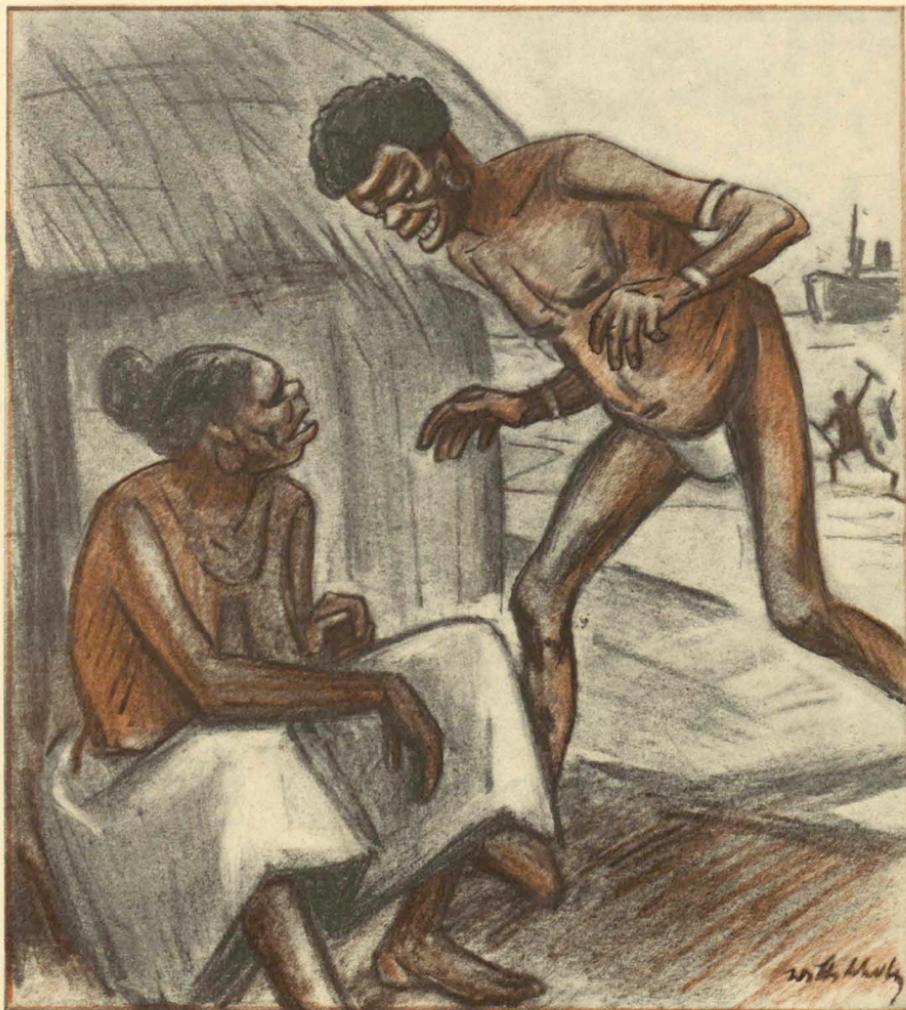


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der fliegende Fidschiinsulaner

(Wilhelm Schutz)



„Mutti, richte mir Pfeil und Bogen her, ich gehe unter die Royal Air Force-Krieger!“

L' isolano volante delle Figs: "Mamma, preparami freccia ed arco: vado fra i guerrieri della Royal Air Force!".

Im Schatten der neuen Frühjahrshüte



(Fr. Bliak)

All' ombra dei nuovi cappelli di primavera

DIE KONSERVE

VON WALTER FOITZICK

Hausmanns haben ein Päckchen bekommen, von einem, der draußen bei den Soldaten ist. Sie öffneten es gemeinsam. In dem Päckchen waren zwei Packertl, das eine weich, das andere hart. Herr Hausmann ruck an dem weichen und sagte: „Käse, Welchkäse.“ Frau Hausmann schied und sagte: „Puder, Körperpuder.“ Als sie es öffneten, erkannten sie sofort, daß es Damenstrümpfe waren. Die mußten für Frau Hausmann sein. In dem andern Packertl, dem harten, war vermutlich etwas für Herr Hausmann. Sie fingen daran her, aber da es viel Hartes auf der Welt gibt, kamen sie zu keinem Resultat. Sie öffneten also das Packertl. „Aha“, sagte Herr Hausmann. „Was ist es denn“, fragte sie. „Du siehst es ja.“ Frau Hausmann sah allerdings. Sie sah eine Blechdose, eine Konservendose.

„Das esse ich heute abend“, sagte Herr Hausmann. „Ißt du denn das gerne?“ „Natürlich, was ist es denn?“ Frau Hausmann besah die Dose: „Hier steht was drauf.“

Es stand was Fremdländisches drauf. Sie holten ein Lexikon und sahen nach. Aus dem Wörterbuch ergab sich aber nichts Rechtes. Sie hatten das Gefühl, es müßte irgendwie mit Bären zusammenhängen. Vielleicht war es eingemachter Bärenschinken. Den hätte Herr Hausmann längst schon mal gern gegessen.

Am Abend machten sie die Dose auf. Es roch nach Fisch. Kann Bärenschinken nach Fisch riechen? Herr Hausmann kostete vorsichtig. „Sehr ungewöhnlich“, sagte er und dabei sah er auf das Etikett, auf dem Männer in Ölzeug, wasserdichtem Ölzeug, abgebildet waren, Fischer. Sollte das Zeug vielleicht zum Wasserdichtmachen von Leder dienen? Hausmanns probierten es auch auf ihren Schuhen. Sie wurden wasserdicht. Aber wie gesagt, aufs Brot konnte man es auch schmieren und das wurde vielleicht auch wasserdicht, ungenießbar wurde es nicht.

Heimlich hat Frau Hausmann die Paste auch auf Parkett gestrichen, sie bewährte sich glänzend als Bohnerwachs. Nun können sich Hausmanns nicht entscheiden, als was sie die Konserve ansprechen sollen. Hoffentlich kommt der Absender als Urlauber bald heim, um Aufklärung zu geben, und hoffentlich hat dann Herr Hausmann das Bohnerwachs nicht aufgegessen.

VOM FÖHN

Von Ratatöskr

Zweiteigpältig ist der Föhn.
Leute gib't, die mit Geföhn
auf Denkleben reagieren
und die Contenance verlieren.

Andre fühlen sich beschwingt,
wenn er durch die Gassen singt,
fassen Pläne und Entschlüsse,
knacken ungeahnte Nüsse.

Hat es aber ausgeföhnt,
ist man wieder wie gewöhnt:
fittsam, lebenswürdig, locker,
kurzum: brav und medioker.

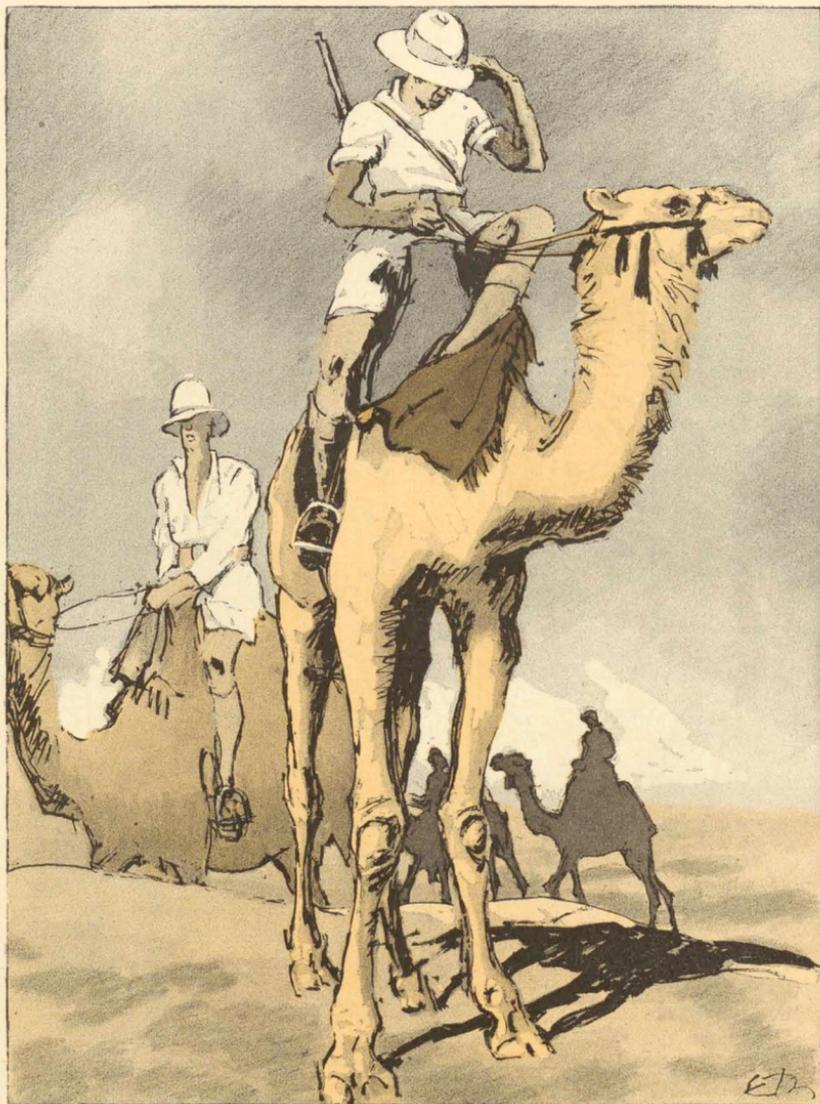
Dem, der hier zur Neugier neigt,
scheint die Frage angezeigt:
Aeolus, sag' an, maasmaßen
haft du diefen fahren lassen?



„Wie der Löwe im Sterben ist gelegen,
haben sie ihm ein Stück Fleisch gegeben.
Nicht daß es heißt, wegen der Not
ist der Löwe tot.“

Im Wüstensandsturm

(E. Thöny)



„... und da sollen wir Engländer von den Amerikanern Sandsäcke bekommen, sogar gefüllt!“

Tra le bufere di sabbia nel deserto: "... e dire che noi Inglesi dovremmo ricevere dagli Americani ... persino dei sacchi ripieni di sabbia!?,



„Nehmen Sie die Stelle etwas leiser, Fräulein Agathe, und gehen Sie erst bei ‚heimlich — leise‘ ins fortissimo über . . . !“

La prova di canto: „Attaccate, signorina Agata, un po' più lievemente e solo dal 'dolce-ascoso, passate su al 'fortissimo, . . . !,“

DIE CHEMIKERIN

VON HEINZ SCHARPF

Miß Eitel Fips von der Howard University war rotblond, hatte velchenblaue Augen und eine Figur, die in jeder Girltruppe die Truppe überflüssig gemacht hätte. Sie war nur deshalb nicht beim Film, weil ihre Klugheit ihrer Schönheit dabei im Wege stand.

Daniel Chilp, ein Boy aus dem Westen, mit viel Nuggets in der Tasche und einem ebenso goldenen Herzen, kam, sah und verliebte sich sterblich in das bezaubernde Mädchen. Er wollte sprechen, schöne Worte, verliebte Worte, hinreißende Worte, doch vermochte er nur zu stottern. Er schrieb an die Studentin, schöne Gefühle, tiefe Gefühle, einmalige Gefühle, es wurden nur matte Verse daraus.

„Was sollen mir schöne Worte?“ sagte sie, „morgen lösen sie weniger schöne ab. Was sollen mir Briefe? Papier ist geduldig, morgen reimen sich die poetischen Ergüsse auf eine andere. Ich bin Chemikerin, mein Spezialgebiet ist die Hormonforschung. Für mich ist alles Leben ein chemischer Prozeß und der Mensch ein Produkt seiner Hormone.“

„Sie sind eben weniger Frau als Wissenschaftlerin“, setzte der Jüngling aus dem Westen. „Im Gegenteil“, wurde er belehrt, „ich bin sogar

eine sehr frauliche Frau. Darum gefällt mir ausschließlich der männliche Mann. Nicht die gespielte, watierte Männlichkeit, sondern die stofflich maskuline, die chemisch meßbare.“

„Ja, läßt sich denn Männlichkeit chemisch messen?“ staunte Daniel ehrlich.

„Gewiß“, nickte Miß Fips, und ohne jede weitere Aufforderung begann sie sogleich aus der Schule der Hormonlehre zu plaudern. „Haben Sie schon etwas von einem Hahnenkammetest gehört?“ fragte sie.

„Nein“, gestand Daniel, der sich bis jetzt nur für gefüllte Truthähne ohne Test interessiert hatte. Die Chemikerin reagiert etwas sauer. „Wir gehen davon aus“, dozerte sie, „daß, paradox ausgedrückt, das männliche Hormon die Mutter der Männlichkeit ist. Die Hormonmenge selbst läßt sich an der Hahnenkammskala ablesen. Wenn man nämlich jungen Hähnen ihre Männlichkeit unterbindet, — hier erröte Daniel bis unter die Sommersprossen — dann bleibt die Entwicklung des Hahnenkamms aus. Verabreicht man ihnen männliches Hormon, dann wächst der Kamm proportional der verabreichten Dosis. Eine Hahnenkammeinheit, HE genannt, wird definiert als diejenige Substanzmenge, welche an einem Kapaun ein Wachstum um 20 Prozent hervorruft. Klar?“ Daniel bejahte, für die Leiden und Freuden eines solchen Kapauns volles Verständnis ausdrückend. „Mit Hilfe des HE-Verfahrens“, fuhr Eitel munter

fort, „kann man aus dem Sekret der Niere eine qualitative Berechnung aufstellen, ob jemand mehr oder weniger Männlichkeit besitzt. Durchschnittlich befindet sich in 150 cm³ Nierenfiltrat eine HE.“ Die Chemikerin nannte übrigens das Filtrat der Niere, aus dem die approbierten Ärzte einige, die Kurfürscher alle Krankheiten diagnostizieren können, unbeirrt bei seinem volkstümlichen Namen, was den Boy aus dem Westen neuerdings erglühn ließ.

„Wie?“ jappete Daniel, „und Sie wären prosaisch genug, in Herzensangelegenheiten nicht das Herz, sondern die trockene HE-Skala sprechen zu lassen?“ „Gewiß“, versicherte ihm Eitel. „In der Liebe sind bekanntlich die Männer große Schwindler. Drum prüfe chemisch, wer sich bindet!“

„Gut“, erhob sich Daniel Chilp, „ich will mich Ihrer Methode ausliefern, selbst auf die Gefahr hin, ein Opfer der Wissenschaft zu werden. Doch erhoffe ich mir eine Ehe in reiner Harmonie.“ Und gleich am nächsten Tag schickte er ihr einen herrlichen Blumenstrauß ins Laboratorium und sie Angebinde ein HE-Probefläschchen, fein geschliffen. Seltdem liebt ihn die Chemikerin. Und sie wird ihn weiter lieben, es sei denn, sie käme darauf, daß Daniel jenem Fläschchen mit Hilfe seiner Nuggets von einem Pharmazeuten ein Hormonpräparat beimixen ließ, das seine Hahnenkammeinheiten zu mehrfachen Potenz erhob. In der Liebe wird eben immer geschwindelt.

HEIN KRÖGER SPINNT EIN GARN

VON BRUNO EYS

„Diese Geschichte erzähle ich nicht gern“, sagte Hein Kröger, „denn so oft ich sie bisher erzählt habe — es war immer wieder einer in der Runde, der das Maul aufriß: ‚Hein, das kann nicht wahr sein!‘ Ich aber sagte euch: So wahr ich hier sitze, so wahr ist auch diese Geschichtel Gewiß, es ist ein Rätsel, daß ich noch lebe; das gebe ich gern zu... wo mich doch in jener bösen Nacht vor mehr als vierzig Jahren, erschossen habe. Und ich bestreite auch nicht, daß dieses Rätsel die Geschichte ungläubwürdig macht — trotzdem aber ärgert es mich, wenn mir jemand sagt, was ich da erzählt habe, könne nicht wahr sein.“

„Erzähle, Heini!“ bettelten die Gratulanten, die sich zum Geburtstag — dem achtzigsten! — des launigen Seebären eingefunden hatten, „beginne, Heini, beginne! Heute glauben wir alles, was du erzählst!“

Hein Kröger schmunzelt, zerdrückt geneierlich ein Schülchen Grog zwischen Zunge und Gaumen und dann beginnt er, langsam, mit bäuerlicher Deutlichkeit und scharfen Gesten, denn allerdings die Müdigkeit des Achtzigjährigen anhaftet: Wie er in seinen besten Jahren einmal in den Gewässern um Madagaskar in die Gefangenschaft eines gefürchteten Piraten geriet, jedoch — zu seiner Verwunderung — von diesem nicht sofort niedergemacht wurde. Das Verhalten des Schiffskommandanten und der anderen Räuber ihm gegenüber war einfach ein Novum, etwas noch nie Dagewesenes: Er durfte sich auf dem Schiff frei bewegen, wurde auch gut verpflegt, aber — niemand sprach ein Wort mit ihm... „Am dritten Tage meiner Gefangenschaft“, erzählte Hein, „stieg ich mit trotzigler Miene zum Kapitän auf die Brücke und sagte unwirsch: ‚Käpt'n, wenn ihr etwa glauben solltet, daß ich geneigt sein werde, mich unter eure Leute einreihen zu lassen, so wäre das ein Irrtum!‘

Er lachte wieder und dann erwiderte er: ‚Das brauchst du nicht zu fürchten, my boy! Denn das könnte uns nur Schaden bringen... ihr Deutschen seht für unser Metier nicht geeignet, ganz und gar nicht... nein, nein; wir haben mit dir einen ganz anderen Spaß vor. Wenn du neugierig bist, kannst du erfahren, was der geschickteste und beste von meinen Leuten für dich ersinnen hat.“

Ich will nichts wissen, Käpt'n! fiel ich dem abschwehlichen Kerl ins Wort und dann kehrte ich ihm den Rücken und ging die Treppe hinab.

Zwei Tage später erfuhr ich Näheres über den Spaß, von dem der Schiffskommandant gesprochen hatte. Und ich sage euch; es war wirklich eine ganz verteuflerte Sache...“

Am Bord lief ein gelbbrauner Bursche herum, ein Inder, jung, sehlig, der, wie ich tags zuvor zufällig gehört hatte, von Fakiren viel gelernt hatte. Die Leute behaupteten, er sei imstande, einem die Nase vom Gesicht wegzustehlen — und die abgebrühten Halunken lachten nicht, als sie das sagten.

Am dem erwähnten Tag also, spät abends, holen mich zwei Mann aus meiner Kojte und bringen mich in einen großen Raum, der anscheinend für allerlei Orgien benützt wurde. Daß es da gerade hoch herging, sah ich auf den ersten Blick.

Die zwei Mann führten mich zum Kapitän und der grinst: ‚Na, da bist du ja! Du hast es scheinbar eilig, von meinem Schiff zu verschwinden, nicht? Ich brumme: ‚Lieber heute als morgen!‘

‚Gut so! Jetzt wird man dir also zeigen, wie das am besten zu machen ist!‘

Er klatschte in die Hände und im nächsten Augenblick kam der gelbbraune Bursche angepresst. ‚Engl el Khan!‘, sagte der Piratenkapitän, ‚der wüste Junge hier weiß meine Gastfreundschaft nicht zu schätzen; er möchte von unserem Schiff

weg. Tue, was du kannst. Ich denke, es ist am besten, du schickst ihn in die Hölle!‘

Der Inder machte seinem Herrn eine tiefe Verbeugung, dann wandte er sich mir zu. Er sah mich mit seinen schwarzen Augen sekundenlang eindringlich an... man merkte, er dachte angestrengt nach... schließlich sagte er in schlechtem Englisch: ‚Ich verurteile dich zum Tode.“

„In mir kochte plötzlich helle Wut — so arg, daß ich mich kräftig genug fühlte, es mit der ganzen Bande aufzunehmen; und so fragte ich höhnisch: ‚Du verurteilst mich zum Tode? Ja... aber... wer soll denn der Henker sein?‘ Ich zog den Revolver und sah herausfordernd rund um mich.

Wildes Gelächter der Burschen war die Antwort, die mir zuteil wurde. Der Inder aber sagte nun viel lauter: ‚Ich verurteile dich zum Tode durch Selbstmord!‘

Hatte ich bisher geglaubt, daß man mich verulken wollte, so wurde mir nun Gewißheit, daß der Inder die Absicht hatte, mich Irgendwas als Medium zu verwenden... Ich fühlte plötzlich den Blick des gelbbraunen Karls — und zwar schmerzend... im Gesicht, auf der Brust, in den Armen... und wenige Augenblicke später stand ich wie gelähmt und wunderte mich, daß ich auf den Füßen stehen konnte.“

Kröger brach ab, wischte sich mit der Hand über den Mund und dann brumme er: ‚Ich möchte nun doch nicht weiter erzählen — es könnte vielleicht doch einer unter euch sein, der mir nachher wieder sagt: ‚Hein, das kann nicht wahr sein!‘ Das aber möchte ich nicht mehr hören!‘

Die Männer im Rund bestürmten ihn, weiter zu erzählen — es werde keinen Zweifel geben, sie wüßten recht gut, daß alles, was er erzähle, wahr sei...“

Und Hein läßt sich wirklich bewegen, fortzufahren: „Also — der Inder sagt zu mir: ‚Ich verurteile dich zum Tode durch Selbstmord!‘ — und ich denke an ein Experiment...“

Die Totenliste, die plötzlich im Raume eingetreten ist, fällt mir auf... kein Wort ist zu hören, niemand bewegt sich... nur einer beginnt sich zu rühren: ich... Ich habe ganz langsam die Hand, die den Revolver hält, setze die Waffe an die Schläfe, strecke den Zeigefinger... ein leichter Druck

auf den Abzug — der Schuß kracht, ich fühle einen Stich im Gehirn, sinke zu Boden und in diesen wenigen Sekunden höre ich noch wüstes Bellfallsgehele und dann nichts mehr... Das ist der Schluß der Geschichte.“

Die Gratulanten, sieben Mann, darunter der Bürgermeister des Ortes, machen nun doch verdrühte Gesichter. Was Hein erzählt hat, ist starker Tat, stärker als das tollste Jägerlatein... Er hat sich erschossen... an seinem achtzigsten Geburtstag erzählt er, daß er eigentlich seit vierzig Jahren tot sein sollte... Daß indische Fakire allerlei Fähigkeiten besitzen, das weiß man; sie haben in Europa oft genug ihr Können gezeigt, in Kneipen und Schnick-Schnack-Buden... aber ein solches Kunststück? Wer das begriff, der war wohl auch imstande, das Universum zu begreifen... Auf Hein wirkte das Schwellen seiner Umgebung provozierend. Er fragte: „Na, hat keiner von euch etwas zu sagen?“

Der Bürgermeister brachte mühsam hervor: „Wir glauben, daß deine Geschichte wahr ist, Heini.“

Der alte Seebär schmunzelte wie vorher, zerdrückte wieder ein Schülchen Grog zwischen Zunge und Gaumen, und dann sagte er: „Das freut mich, Freund! Und deshalb will ich euch nun auch erklären, wieso ich noch lebe, wieso nicht einmal eine Narbe an meiner Schläfe zu sehen ist... Der Inder, der mich zum Tode verurteilte, war mir gar nicht böse gesinnt. Er dachte nicht daran, mich zu morden — er war nur gezwungen, mir dies zu suggerieren, weil ich sonst wahrscheinlich selbst ihm das Spiel verdorben hätte... In dem Augenblick, in dem das Geschöß den Lauf verließ, nahm er ihm die Schwerkraft — es fiel, leicht schwebend wie eine Flaumfeder, zu Boden, statt meinen Schläfenknochen zu durchstoßen... Das hat er mir nachher selbst erzählt, als wir als Gäste eines Ausgusstegs der Seepolizei auf Madagaskar Freunde wurden... Nun?“

Was sagt ihr jetzt? Ich habe diese Erklärung bisher noch nie abgegeben, weil man mich jedesmal durch idiotische Ungläubigkeit erzürmt hat... Was meint ihr nun?“

Und — wieder recht mühsam — brachte der Bürgermeister hervor: „Heini — das kann nicht wahr sein...“

GASSE DER KINDHEIT

Von Anton Schnack

*Sie führt durch eine Mauerstadt in Franken,
Rapuzelgasse, schattenschwarz und schmal;
Voll Kneipen, wo die nassen Fischer tranken
Weine aus einem Feuertal.*

*Dort schmirrten Schwalben stabilblau unter Tor,
Es zankten Spatzen und der Rotschmanz flieg.
Es sang der Brunnen aus gekrümmtem Rohre
Ewig das gleiche Lied in den verschnabten Tor.*

*Im Hof des Schmiedes loderte das Feuer,
Ein Bauernpferd trat Funken aus dem Stein.
Verbleichte Wappen prunkten im Gemäuer
Ruhm, Ehre, Tod, verkündet von Latein.*

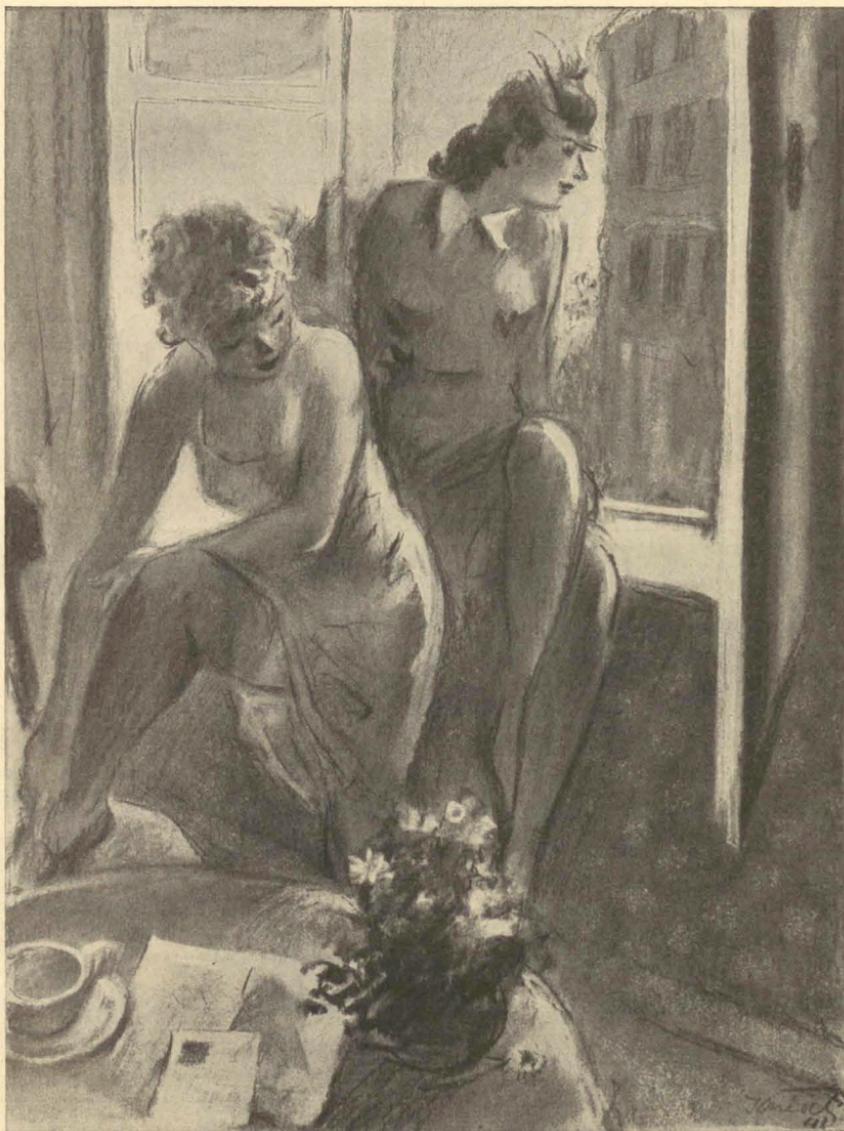
*Dort war die Werkstatt von dem Bauernschreiner.
Dem Knaben war es wie ein Spiel,
Wenn dünn und knisternd, immer feiner
Der Span geröllt vom Hobel fiel.*

*Und an den Steinen hing mit schwarzen Tätzen
Noch Feuerbrunst aus schwerem Unheiljahr;
Auf Sandsteinsimsen tanzten Teufelsfratzen,
Madonnen lachten sanft und wunderbar.*

*Wer waren die Geheimen, die vorerst hier liefen
In Stolz und Armut oder Kleiderpracht?
Wer waren die Geheimen, die hier Jahre schliefen
Im Fachwerkhaus, im dampfen Zimmerschacht?*

*O unmeßbarer Lärm der vielen Schuhe!
Das Pfaster war oom Fluß ans Land geschwemmt,
Und wie der Fluß nicht kannte Rast noch Ruhe,
So strömte das geheime Leben dieser Gasse nicht
gehemmt.*

*Es hatte eine Spur ins Pfaster eingegraben
Und lief von Tor zu Tor.
Und nachts drang dieses geisterhafte Gehen, Traben
Dampf für die Meer ans Ohr.*



„Wenn ich mich nur erinnern könnte, was ich dir unbedingt heute erzählen wollte, Grete!“
„Sicher was von Claudias unglücklicher Liebe — das hör ich doch so gern!“

Il suo tema: “Oh se almeno mi venisse in mente, Grete, quello che ti volevo raccontare proprio oggi!”,
“Indubbiamente qualcosa dell’ infelice amore di Claudia . . . Mi fa tanto piacere il sentirlo!”,

DON TEODORO

VON WILHELM LUKAS KRISTL

Das ist nun schon zehn Jahre her, aber ich werde das Bild Don Teodoros in weiteren zehn Jahren noch deutlich vor mir haben. Denn meine erste Spanienreise sollte Granada krönen, und ich bin seitdem gerade nach Granada nie wieder gekommen.

Viel hatte ich damals über die Stadt gelesen und gehört, über diese Märchenstadt der maurischen Könige und Kalfen, über die uralten Gassen, ewig umhert von Hauch des Orients, über die vielbesungene Alhambra, dem Gedicht aus steinernen Spitzen... Als sich daher der Zug an jenem sattblauen andalusischen Nachmittage Granada näherte, war mir, als führe ich einer Offenbarung entgegen, dem großen Ereignis meines Lebens.

Ich hatte mich auf den Besuch dieser Stadt nicht nur literarisch vorbereitet. Ich besaß außerdem die Adresse eines Landmannes, der schon Jahre dort wohnte, die Adresse eines idealen Führers also, der auch bereits brieflich von Freunden gebeten worden war, sich meiner anzunehmen. Von Sevilla aus teilte ich dem Herrn telegraphisch meine Ankunft mit, damit er mir ein Quartier besorge und mich am Bahnhof abhole. Somit schien für alles gesorgt und ich überließ mich ganz und gar jener freudigen Erregung, die mich damals ergriff, als mir das nach allen Schilderungen traumhaft schöne Granada so unmittelbar bevorstand.

Don Teodoro Pentenrieder erkannte auf dem Bahnhof sofort den ihm Empfohlenen: „Sie sind wahrscheinlich der mir signalisierte Herr? — Pentenrieder.“

Mich empfing ein mittelgroßer, breitschultriger Mann, so um die vierzig. Das ründliche Gesicht, auf dem wie eine struppige Zahnbürste ein gestutzer Schnurrbart saß, war von buschigen Koteletten flankiert. Sowohl über dem Gesicht als über den grauen, halb zusammengekniffenen Augen lag ein Schatten leichten Mißvergnügens, der sich auch nicht verflüchtigte, als sich Señor Pentenrieder zu einem kurzen, mehr sauren als süßen Lächeln aufraffte. Umso verbindlicher glaube ich mich geben zu müssen und ich schüttelte herzlich die mir entgegengehaltene schlaffe Hand. „Ja, stimmt. So, Sie sind der Herr Pentenrieder!“ Dieser nahm mir einen Koffer ab, ging auf ein Auto zu, nannte dem Chauffeur einen spanischen Namen und ließ mich einsteigen. Alsdann setzte er sich zu mir, und der Wagen fuhr an. Plötzlich beugte sich Señor Pentenrieder vor. Er sah mir in die Augen und fragte, und das klang weitaus mehr vorwurfsvoll als neugierig: „Sagen S' amal, wie komma denn eigentlich Sie nach Granada?“ Ich lachte, als hätte ich eine Dummheit begangen, als müsse ich mich entschuldigen. Ich starrte ihn eine Weile baff an, ehe ich begann, von meiner bisherigen Reise zu erzählen und davon, daß ich mir Granada zum Schluß aufgespart hätte. „Ich wollt, ich könnt mit Ihna heimfahren“, knurrte er. „Seit neun Jahr sitz ich in dem Kaff. Geschlagene neun Jahre, Sie, das is a Zeit! Manchmal mein' ich, ich muß alles wegschmeißen und mich

einfach auf d' Eisenbahn setzen. Und so vergeht ein Jahr uns andere. Was nützt die schöne Stellung in meiner Firma, wenn ich da versauern muß. Aber sterben tu i da net, deers woaß i!“ Mein Landmann durfte doch in einem der schönsten Orte Europas wohnen... Schüchtern wandte ich ein: „Granada soll doch so schön sein, Herr Pentenrieder. Man liest und hört Jedenfalls so viel davon.“

„Mhm! Wer an dem alten G'lump a Freud hat, zum Anschau meinertwegen, für vierundzwanzig Stund. Wenn diejenigen, die darüber Bücher und Zeitungen vorzuschreiben, ihr ganzes Leben in dem Loch verbringen müßten, na vergingert ihnen schnell die Begeisterung. Nix los, gar nix. Von der Alhambra können S' auch net runterbeißen. Da gehn S' einmal nauf und na gehn S' a ganzes Jahr nimmer nauf. Und was is'n schon, die Alhambra Eigentlich is ja lauter Gips. Und da, wo der Gips wegbrochen ist, das Dekorative, die Verzierungen, sinds alte Ruinen, olte Mauern. Das meiste existiert doch gar nimmer. Vor hundred Jahr hat sich noch ke' alte Sau drum krummt. Da ham sie's noch als Steinbruch hergonnen.“ Señor Pentenrieder winkte unwillig ab.

Wir waren längst durch die ganze Gran Via gefahren und befanden uns schon im Herzen Granadas. Aber ich war nicht dazugekommen, mehr als einen flüchtigen Blick hinaus zu werfen. Dann hielt das Auto vor einem schmalen Haus mit vielen geschlossenen grünen Fensterläden: Die Fonds. Don Teodoro wartete, bis ich mich gewaschen und umgezogen hatte und genehmigte sich unterdessen ein paar Jerezaner Chatos. Er hatte



Drei gute Gründe

Diese drei charakteristischen Eigenschaften der „Astra“ sind das Ergebnis der Familientradition des Hauses Kyriazi. In der dritten Generation, vom Vater auf den Sohn vererbt, verbürgt ein besonderes Wissen um den Tabak (seine Lebensbedingungen, seine Behandlung, die Herrichtung der Mischung aus verschiedensten Provenienzen und vor allem die Kenntnis der Gesetze zur Erhaltung des vollen Aromas) eine eigenartige Cigarette stets gleichbleibender Prägung.



MIT UND OHNE MUNDSTÜCK



sich dem Gast zullebe den Nachmittag freigemacht und wollte mir in einem ersten Rundgang die Stadt zeigen.

Bald führte er mich durch bucklige, gewundene Gäßchen über eine schmale steinerne Brücke den berühmten Albaicin hinauf, den sandigen, von der Sonne ausgedörnten Zigeunerhügel. Dunkelfarbige Menschen, tiefsige Kakteenstauden, hochgepackte Esel, von singendem Lärm erfüllte Gassen, der ganze Opernzauber, hier ergoß er sich am hellen Nachmittag über ein phantastisches Parkett. Und dann, je dann erhoben sich auf dem Hügel gegenüber die gewaltigen, rot schimmernden Quadern und Türme der Alhambra, im Glanz der scheidenden Sonne Andalusiens...

„Seit neun Jahr in dem Kaff“, hörte ich dazu meinen Begleiter. Ununterbrochen, pausenlos haderete er mit seinem Schicksal, das ihn in diese verlorene Ecke der Welt verbannt habe, wo man keinen Christbaum und keinen Fasching kenne, kein Mädchel richtig poussieren dürfe, wo's viel

Hitze und viel Staub, aber wenig Gemütlichkeit und kein Weibchen gebe, und wo man sich als Kaufmann schwer tue, weil die Bevölkerung so bedürfnislos sei.

„Nein, das gehört nimmer zu da Alhambra. Aber weiter oben, sehn S' den schloßartigen Bau da, das is der Generäle, die Sommerresidenz. Wenn 's Ihnen in die Alhambra nimmer paßt hat, sind S' da nauf gassen. Da müssen S' Ihna vor allem den Garten anschau mit die Spritzbrunnen. Da könnt ma's eher aushalten als drunt in Granada. Da droben schon. Und den nötigen Harem dazu...“ Don Teodoro lachte kurz und hand und sandte einen verächtlichen Blick ins Tal hinab, wo die Stadt verführerisch und zauberhaft wie ein blinkendes und blitzendes Würfelspiel dalag. In den zwei Tagen, die ich in Granada verbrachte, wick Teodoro Pentenlieder selten von meiner Seite. Er opterte mir viel Zeit. Ich sollte doch Granada kennenlernen, und er tat sein Möglichstes. Unemüddlich führte er mich von einer Kneipe

in die andere. Aber selbst beim zehnten Gläschen wurde er nicht lustiger, nicht beschwingter. Der graue, leicht mißvergnügte Blick blieb unverändert und ruhelos brach Don Teodoro stets nach einer Weile in einem Lokal auf, um in ein anderes zu gehen. „Was is, gehn ma wieder a Hüsil weiter“, knurrte er, „es is eben nix los. Aber dees woß I, sterben tu I da net, no Sehor, sterben tu der Teodoro in Granada nicht!“

Als ich wieder im Zug saß, las ich noch einmal im Baedeker nach: „Granada ist als der Schauplatz einer wechselvollen Geschichte und wegen der zahlreich gef. erhaltenen Überbleibsel einer reichen fremdartigen Kultur und Kunst ein Höhepunkt jeder Spanienreise.“ — — —

Zehn Jahre ist das nun schon her und von Don Teodoro habe ich lange Zeit nichts mehr gehört. Gestern bekam ich einen Brief: „Sollten Sie Teodoro Pentenlieder kennen, so kann ich Ihnen mitteilen, daß sich dieser kürzlich in Granada verheiratet hat.“

Gewinnen!

40000 RM
1 MILLION RM
50000 RM • 30000 RM
3 MILLIONEN RM
40000 RM • 200000 RM
200000 RM • 300000 RM
1 MILLION RM • 200000 RM
50000 RM • 40000 RM
3 MILLIONEN RM
40000 RM • 20000 RM
50000 RM • 100000 RM
2 MILLIONEN RM





5. Deutsche Reichs-Lotterie

Ausdauer lohnt sich!

Nicht immer kommt das Glück „auf Anhieb“ — meistens verlangt es etwas Ausdauer und Geduld! Wer sein Los in der Deutschen Reichs-Lotterie verfallen ließ, hat es schon oft erlebt, daß einem anderen der erhoffte Gewinn bei der nächsten Ziehung in den Schoß fiel. Kaufen Sie deshalb bald ein Los und bleiben Sie ihm treu — erneuern Sie Ihr altes Los, hier geht es um Gewinne, die Ihre ganze Zukunft, die Auszubildung Ihrer Kinder, sicherstellen und alle schönen Pläne verwirklichen können. Unverändert werden in der größten und günstigsten Klassenlotterie der Welt mehr als 100 Millionen RM. ausgespielt. 480000 Gewinne, davon 3 Gewinne von je 500000 — 1 Mill. Dazu 3 Prämien von je 500000 — 1 Mill. Im günstigsten Falle können 3 Millionen RM. gewonnen werden. Schon ¼ Los für nur 3 — 1 RM. je Klasse kann 100000 — 1 Mill. bringen. Die Gewinne sind einnahmefreier! Wenden Sie sich noch heute an eine Staatliche Lotterie-Einnahmestelle Erneuern Sie Ihr Los oder kaufen Sie ein neues.

18
APRIL
Ziehung
der 1. Klasse

Ritt in den Frühling

(L. v. Horváth)



Den alten Damen fährt beim Bridge
Der Frühling in die Glieder.
Die Blumen blühen - es blüht der Kitzch,
Und alle dichten wieder.

Auch manches brave alte Rosi,
Das bisher ging am Zügel,
Schnaubt nun: es sei der Pegafos,
Und meint, es hätte Flügel.

Die Dichter nämlich glauben meist,
Nun müßt sich alles wenden —
Doch auch ein Lied, das „Frühling“ heißt,
Kann im Papierkorb enden.

E. H.

RASPUTINS BACKENZAHN

VON KURT GROOS

Petersen bestieg das Zugabell, verstaute die Koffer und befaßte sich eingehend mit seinem Gegenüber. Eine interessante Dame, Lisaweta Ogoschin, wie er später erfuhr. Von Anbeginn schon hatten ihre Schicksale dadurch verbindende Ausrichtung, daß beide im gleichen D-Zug nach Karlsbad fuhren, um sich dort zu entfalten.

Plötzlich schreckte Petersen zusammen. Oben im Gepäcknetz entdeckte er neben der Hutschachtel eine Art Einmachglas mit feindurchlöcherter Schraubdeckel. In dem Glas wand sich eine Kreuzotter. Sie hob ihn und wieder den Kopf hoch und züngelte, verhielt sich sonst jedoch manerlich.

Man kam in interessante Gespräche. Lisaweta Ogoschin erklärte, sie nehme die Kreuzotter als Talisman gegen Gliederreißen überallhin mit. Ob der Schraubdeckel auf dem Glas auch bestimmt fest angebracht sei, fragte Petersen. „Ja, doch! Ganz fest!“ Die Ogoschin zeigte dann ein Lederbeutelchen mit einer getrockneten und fein pulverisierten Fiedermaus; das Sicherste gegen Migräne und Halsentzündungen.

Auch erzählte sie später, leicht errötend, ihre Korsettstangen seien nach dem besonderen Verfahren eines in Damaskus lebenden Persers in Affenfett gegliht und behärtet, wodurch sie sich vollkommen gegen Blitzschlag fele.

Eine äußerst schamante Person, doch wahrscheinlich etwas abergläubisch, fand Petersen.

Aber das Interessanteste an Lisaweta Ogoschin war doch Rasputins Backenzahn! An der Wurzel hochkünstlerisch eingefaßt, trug sie ihn an langer Goldkette um den Hals.

Dieser schöne Schmuck war Petersen gleich aufgefallen, doch glaubte er, er sei ein Hirsch- oder Ebergrandel.

Die Ogoschin klärte nun darüber auf, daß es sich

nicht um eine Jagdtrophäe, sondern um den obersten rechten Backenzahn Rasputins handelte. Ihr Vater, früher ein sehr berühmter Zahnarzt in Petersburg, zog ihn, Rasputin, von fürchterlichsten Backenzahnschmerzen erlöst, war doch auch ein einverstanden, daß der Vater der Ogoschin den Zahn als Andenken behielt. Der Wundermönch segnete den Zahn und erwähnte, er sei ein sicheres Amulett gegen Eisenbahnunglücke. Die Ogoschins trugen den Zahn fortan auf allen Eisenbahnreisen, was neben ungeheueren Vorteilen nur den winzigen Nachteil hatte, daß nie zwei Mitglieder der Familie gleichzeitig getrennt reisen konnten. Dieser Zahn machte Warwara Rjatonjenka, Lisawetas Großtante, damals zur einzigen Überlebenden bei dem berühmten Zugunglück in der Nähe von Semipalatinsk.

In Karlsbad angekommen, stürzte Lisaweta zuerst in eine Tierhandlung. Durch ihre innere Stimme erfuhr sie, daß die Kreuzotter Hunger habe, eine Ahnung, die sich bewahrheitete. —

Petersen wollte die Kur in Karlsbad mit einer geschäftlichen Transaktion verbinden, einen gewissen Prozbam besuchen. Es handelte sich um den Verkauf eines größeren Zinshauses in Treptow. Glückte der Verkauf, bekam Petersen eine recht stattliche Provision. Ehe er Prozbam aufsuchte, begab er sich zu Lisaweta Ogoschin. Er bat sie, zu seiner geschäftlichen Besprechung Rasputins Backenzahn als Talisman mitnehmen zu dürfen.

Die Ogoschin zögerte anfangs und verwies auf das viele Unglück, das sicher entstehe, falls der Zahn verloren gehe. Bedenken möge er auch, daß sie in diesem Falle den Rückweg von Karlsbad nach Petersburg zu Fuß antreten müsse und so weiter.

Absolut beruhigt könne sie sein, beteuerte Petersen. Rasputins Backenzahn würde er wie einen Augapfel hüten, ihn in das sicherste Fach seiner

Brieftasche legen; sie sei mit einer kleinen Kette am Rock verknüpft. Zudem klammere er die Tasche noch durch zwei große Patent-Schließnadeln fest. Lisaweta Ogoschin gab schließlich nach und ließ die Kette aus. Wie am Schnürchen klappte der Hausverkauf!

Nach Abschluß des Geschäftes schlenderte Petersen, wunderbar gestimmt, am Ufer der Eger entlang. Es juckte ihn, die Kette mit dem Wunderzahn nochmals genau zu betrachten.

Nachdem er sich den Zahn ausgiebig ansehen hatte, kreiselte er die Kette in fröhlicher Stimmung mit Daumen und Zeigefinger; ein unbewußter Ausdruck freudiger Erregung.

Als Petersen den Talisman wieder in die Brieftasche schieben wollte, machte er eine grauenhafte Entdeckung. Der Zahn, Rasputins Zahn, war nicht mehr in seiner Umfassung! Petersens Herzschlag setzte einige bange Sekunden aus, aus allen Poren trat kalter Angstschweiß. Lisaweta Ogoschin würde wahnsinnig werden, wenn er ohne den Zahn zurückkam, sie hielt ihn für Rußlands größte Reliquie.

Das Unglück war wohl passiert, als Petersen die Kette so gedankenlos in der Luft rollerte, wodurch er den sicher in seiner Fassung schon sehr gelockerten Zahn den Gesetzen der Zentrifugalkraft auslieferte.

Petersen lief das kurze Wegstück zurück. Er mußte den Zahn finden! Jede Steinrinne des Pflasters untersuchte er. Hinzugekommene Kinder halfen ihm; 100 Kronen versprach der dem Finder. Alles erfolglos!

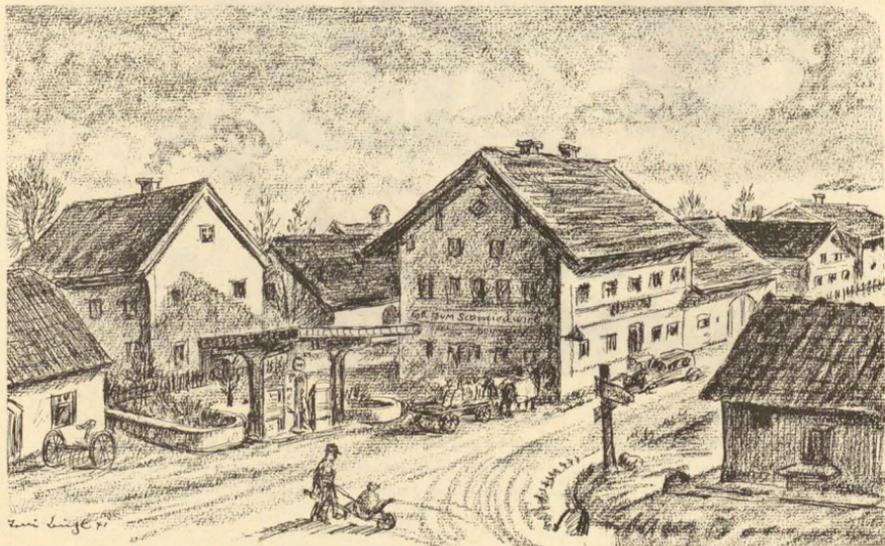
Konnte es nicht auch sein, daß der Zahn zur Seite des Flusses also in das Wasser der Eger geflogen war?

Immer mehr Kinder beteiligten sich; die des Schwimmens kundigen stiegen auf den Grund der Eger. Die Belohnung war auf 200 Kronen erhöht worden. Stunden verannen, Petersen wurde immer nervöser, verzweifelter. Aber Rasputins Backenzahn blieb unauffindbar.

Nur noch ein allerletzter Ausweg blieb. Petersen begab sich zu einem Zahnarzt, um sich den obersten rechten Backenzahn ausreißeln zu lassen. Der

Oberbayerische Dorfstraße

(Toni Blich)



Vor dem Spiegel

(K. Heiligenstedt)



„Hm, hm, hochgeschlossene Kleider sollen jetzt wieder modern werden!“

Davanti allo specchio: „Hm, hm! . . . Ora dovrebbero tornar di moda gli abiti chiusi al collo!?,

FRÜHLINGSAHNEN

VON EDMUND BICKEL

Mitte März mag es gewesen sein. Ich saß in einem bitterkalten Wartesaal eines kleinen Bahnhofes. Blaugefloren stand der eiserne Ofen mitten in dem eisigen Raum, daneben ein wohlgefüllter Kohleneimer. Zum Lesen hatte ich keine Lust, auch war es zu dümmelig. So dachte ich ein wenig nach. Das ist immer ein angenehmer Zeitvertreib. Alles mögliche fielt einem da ein, wenn man Zeit und Ruhe hat. Meine Uhr wollte ich vom Uhrmacher holen — den Geburtstag vom Schwiegervater nicht vergessen — einmal eine andere Zigarettenmarke versuchen — Haare schneiden lassen — Keine erschütternden Sachen. Mein Blick fiel auf eine sonnige Frühlingslandschaft: Mandelbäume blühen, ein lachendes, dunkelhäutiges Mädchen zeigte seine schönen Zähne und hielt einen Korb voll bunter Blumen vor sich. Im Hintergrund wehte eine Palme über dem tiefblauen Meer „Frühling in Sizilien“, stand darunter. Daneben war zu lesen „Frühling in den Dolomiten“, mit Alpenglühern auf rührenden Bergzinnen, Nezen und grünen Matten voll von Blumen. Necheinander genoß ich den Frühling im Geist, von links nach rechts: Frühling in Marienthal, in Japan, in Baiyrischzell, auf Grönland, in Krimtschau, in den Rocky Mountains, am Äquator, in Wien und wo es sonst noch Frühling gibt, der auf buntfarbenen Plakaten in alle Welt versandt wird, damit wartende Reisende Anregungen bekommen. Zwei Männer kamen geräuschvoll herein, die Tür knallte, daß der ganze Bahnhof erbebt. Sie setzten sich mir gegenüber auf die Bank. Es war ein Mann in mittleren Jahren mit wettergegebten Zügen und Sachen. Seine Stiefel waren derb und schmutzig. Der andere Mann war alt, rauchte eine

Pfeife und hustete. Er rieb sich die Hände und sah zu mir herüber: „Ist das eine Kälte!“ Ich lächelte, weil darauf nicht zu antworten war. „Na“, fuhr er fort, „bald muß es ja wärmer werden.“ „Bis der Frühling kommt, müssen wir aber doch noch etwas Geduld haben“, meinte ich. „Wenn er überhaupt kommt“, fiel der andere ein. „Kommen muß er aber doch“, widersprach ich. „Was heißt müssen?“ fragte der Alte. „Er muß gar nicht.“ Ich dachte nach. Sollte der Frühling einfach einmal ausbleiben, so etwa wie ein Zug ausfällt?

Frühling am Rhein

VON FRIß KNÖTLER

Als ich den Strom sah, der Rhein heißt,
Der golden und grün, mittagsföhner gleißt,
Da war ich noch ein Knabe.

Sein Brauen zwischen den Prahmen der Schifflebrüder
Rüttelte, fühlte mir, am Himmel,
Und fein Leib hob das Land drängend zurück.

Nach Teer roch er und flinken Fischen,
Und Männer, trompetenblauen, auf weißen
Schiffen,
Heil bereiteten, fuhrn Stromab.

Drüben aber, das grüne, sonnenheiße Land,
Das war die Pfalz,
Gar voll des Weines und der Luft.
Ein Kohlen dampfer kämpfte aufwärts,
Es röhnte ihm die Brufe.

Manchmal hatte er ja zwar nur kurze Zeit gedauert. Dann war es gleich Sommer geworden, aber ganz weggeblieben war er nie, wie ich mich erinnerte. „Nein“, fing ich wieder an, „der Frühling kommt sicher.“

„Ja, das habe ich auch oft schon gedacht, und dann blieb er eben doch aus, kam ganz einfach nicht“, sagte der Mann mit den schmutzigen Stiefeln. „Man kann sich nicht auf ihn verlassen.“

„Haben Sie das schon einmal erlebt?“ fragte ich ihn. „Oft genug“, bestätigte er mir, „leider. Man wartet und sitzt da und wartet, aber er läßt sich nicht sehen. Es ist so ärgerlich.“

„Da hat er recht“, bestätigte der Alte und zündete seine Pfeife umständlich wieder an. „Ich habe es auch schon mehr als einmal erlebt. Ich kenne ihn schließlich auch schon seit sechs Jahren. Wie lange kennen Sie ihn denn schon?“

Sonderbar, dachte ich bei mir. Das ist doch ein alter Mann, viel älter als ich, der ganz vernünftig aussieht. Aber er behauptet, er kennt den Frühling erst seit sechs Jahren, merkwürdig, merkwürdig.

„Ich kenne den Frühling schon seit vierzig Jahren“, antwortete ich.

Die beiden sahen einander erstaunt an. Sie hatten mich offenbar im gleichen Verdacht wie ich sie, daß ich nicht ganz richtig war. Der mit den schmutzigen Stiefeln lachte belustigt: „So ist er ja noch gar nicht. Der Frühling ist doch erst etwas über dreißig!“

Die Tür ging auf und ein Mann kam herein, klein, dick, mit einem komischen Köcherchen in der Hand. Er hatte es eilig und war offenbar rasch gelaufen.

„Na, da ist er ja, der Paul Frühling!“ sagte der Mann mit den schmutzigen Stiefeln zu mir, „kennen Sie den?“

„Nein“, antwortete ich, „ich habe einen ganz anderen gemeint, einen großen, schlanken blonden.“

DIABETIKER!
zu Haus! Ausfließen!
Rein-natürlich unter Staukontrolle in 1/2, 1/4, 1/8 Fl. abgefüllt

Lachendes Leben

5 Bücher köstlichen Humors
von Hermann Löns
Ludw. Thoms
H. Siegelwitt,
G. Schorer,
Fr. Müller-Parmentier
Kleinsch. u. a.
Mit 140 illustrierten Bildern
von Koch-Gotha, Gutbrunn
und anderen.

Diese 5 Bände in schöner Geschnittenkassette kosten RM 12.5. Aus Wunsch oder Monatsraten von nur RM 2,- ohne Preiszehhöhung. Die erste Rate ist zahlbar bei Lieferung. Erfüll.-Ort Dortmund. BUCHHANDLUNG F. ERMANN Dortmund 27 Gutenbergstr. 92. Postf. 207

Nervenaufbau

durch eine Strylin-Hormon Präparat in der Kombination mit Lecithin und Vitaminen. Zu haben in den Apotheken, Ausnahmestellen, All.-Ges. Barmes. Düsseldorf-Grabsberg 119

Empfehlen den „Simplicissimus“

Von unbezwingbarem Reiz

Die große Völkerkunde, Sten. Gebrüder und Wonen fremder Völker, hrsg. von H. A. Benard, u. hervorragend. Fachpublikation. Mit rd. 550 Bildern u. mehrfarb. Tafeln einzigartig illustriert. Band 1: Europa und Asien. Band 2: Asien. Bd. 3: Amerika und Australien. Eine Übersicht über das Leben aller Völker der Erde. 3 Bände in Leinen RM 48,-. Bogenanzahl Monatanzen ohne Preisaufschlag von RM 8,-. Sie schönstes und bestes Geschenk für die Frühlingstzeit. Lieferung durch Buchhandlung Cosmeta Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung Cosmeta Leipzig. Leipzig C 110. Hauptstadt Straße 17/18.

noch größer als
Cosmeta
zu haben bei Herrn Feipain
BONSA-WERK SOLINGEN

AUXOL
retter
Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Natürlich!
Alles = Kitt
Dieser farblose Garantie-Klebstoff bietet tausenderlei Anwendungsmöglichkeiten und schafft Nutzen wie Freunde im Gebrauch!

Die neue Freiheitsstatue

Erich Schilling



„Roosevelt der Hüter der demokratischen Ideale!“

La nuova statua della libertà: „Roosevelt, tutore degli ideali democratici!“.